4.

Säugethiere.

Rothwild.

So schön ist's nirgends als im grünen Wald im Schatten der Tannen, Buchen und Eichen. Die Drossel flötet, der Specht klopft an die Stämme, und Eichhörnchen tanzen auf den Aesten. Bisweilen sieht man wohl auch ein Reh am Wege stehen und schüchtern sich umsehen; aber die schönste Zierde des Waldes, der Edelhirsch, ist selten geworden und nur in Gebirgswäldern und in Thiergärten zu finden. Das Rothwild, wie der Jäger die Hirsche nennt, ist schlank und kräftig, das Auge groß und lebhaft. Das Geweih des Männchens steht aufrecht und hat viele Sprossen. Stolz und aufrecht geht der Hirsch an dem friedlichen Wanderer vorüber, flieht aber vor dem Jäger in's Dickicht. Den Tag über ruht das Wild im hohen Grase, des Abends pflegt es auf Lichtungen, auf Haiden oder auf bebauten Feldern zu weiden und in der Frühe wieder zu seinem Lager zurückzukehren. Alte Hirsche leben einsam, im hohen Sommer aber gesellschaftlich. Zur Brunstzeit sind sie sehr unruhig, stürzen auf einander los und stoßen sich mit den Geweihen. Die Hirschkuh ist ohne Geweih; ihr Junges, das Hirschkalb, ist anfangs röthlichbraun mit helleren Flecken auf den Seiten. Merkt der Hirsch Gefahr, so geht er waldeinwärts, legt das Geweih zurück und eilt durch das Buschwerk. Muthig kämpft er gegen reißende Thiere, bisweilen auch gegen den Jäger. In England brachte ein Herzog einen Hirsch in einem Parke mit einem Tiger zusammen. Der Hirsch wies zwei Angriffe des Tigers zurück, beim dritten faßte er ihn und schleuderte ihn zur Seite, worauf sich der Tiger heulend unter einem Strauche verkroch. Der Herzog ließ dem tapfern Hirsche ein silbernes Halsband anlegen und schenkte ihm die Freiheit.

Damwild.

Der Damhirsch ist kleiner als der Edelhirsch, hellbraun und gelblich gefleckt. Die Endsprossen der Geweihe sind schaufelförmig. Leicht und anmuthig gehen diese zierlichen Thiere an den Teichen und Hügeln der Thiergärten hin. Im freien Walde kommen sie nur in wenigen Gegenden vor. Die niedlichen, gefleckten Jungen folgen schon nach zwei Tagen der lockenden Mutter. Die Damhirsche sind gutmüthig und verträglich. Sie weiden meist in Gesellschaft und legen sich im Winter zusammen, um sich warm zu halten. In den Thiergärten werden sie so zahm, daß sie Futter aus den Händen nehmen und Milch aus dem vorgehaltenen Glase trinken.

Das Reh.

Nach dem Hirsch ist das Reh das schönste unserer Jagdthiere. Die Geweihe des Rehbocks sind klein und dreisprossig, das Auge schön und lebhaft, die Ohren aufgerichtet, das Schwänzchen fast gar nicht sichtbar. Das Weibchen, die Rehgais oder Rike, ist kleiner und ohne Gehörn. Die Rehe leben familienweise, ein Bock mit einer oder mehreren Gaisen. Des Morgens und Abends gehen sie zur Weide, bisweilen auch auf Aecker und Wiesen. Der Bock tritt zuerst aus dem Dickicht und lauscht, ob alles sicher sei, die Rike folgt ihm. Die schüchternen, wehrlosen Thiere wissen, daß sie niemals ganz sicher sind. Sichernd spitzen sie das Ohr und heben und senken, während sie das Gras abweiden, die schönen Köpfe. Hört der Bock ein Geräusch, so stampft er unwillig, schmält und geht hinter der Rike her, sie in Sicherheit zu bringen. Das Kälbchen drückt sich in's hohe Gras. Nimmt man der Rike ihr Kälbchen, so folgt sie dem Räuber und ruft ängstlich dem geliebten Kinde. Brave Jäger behandeln das Reh mit Schonung. Ein alter Waldschütze liebte seine Rehe wie seine Kinder; er schlich, wenn der Edelmann zum Jagen kam, hinter ihm her und schwenkte heimlich den Hut, bis die Rehe in's Dickicht rannten. „Es muß Unwetter kommen," sagte dann der Schalk, „weil die Böcke so ausreißen."

Die Gemsen.

In einsamen Alpengebirgen lebt noch ein anderes Wild, die zierlichen Gemsen. Sie gleichen etwas den Ziegen, haben aber hakig gekrümmte Hörnchen, einen kürzeren Leib und höhere, spitzigere Beine. Des Morgens weiden die Gemsen in kleinen Rudeln an den Bergwänden, legen sich dann nieder, gehen des Mittags wieder aufwärts, nehmen ihr Abendbrod in der Nähe der Gletscher und halten dort unter Vorsprüngen und Felsblöcken ihre Nachtruhe. Sie sind friedliche, gesellige Thiere und würden sich wohl dem Alpenvieh zugesellen, wenn sie von den Jägern nicht so eifrig verfolgt würden. Sie fliehen deßhalb, wenn sie die Annäherung eines Menschen bemerken, über unwegsame Felsen oder in sausender Eile über stundenlange Eisfelder dahin. Im Sommer finden sie überall die kräftigsten Alpenkräuter, im Winter aber müssen sie sich mit dürrem Grase, mit Moos und den Bartflechten der Tannen begnügen.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/21851